

Vorschläge für den Einsatz des Romans „Eine Bonner Studentin aus Mali“ im DaF-Unterricht (B2 bis C1)

Der Roman spielt in Mali (Afrika) und Europa (überwiegend an der Bonner Universität und in der Bonner Innenstadt, aber auch in Berlin, London und Italien). Er ist aus die Sicht einer jungen afrikanischen Frau geschrieben, die gegen ihren eigenen Wunsch zum Studium der Medizin nach Deutschland geschickt wird und dann mit viel Elan versucht, ihr Studium zu meistern, um als Ärztin in ihre Heimat zurückkehren zu können. Sie macht sich während ihres Aufenthalts Gedanken über

- das interkulturelle Zusammenleben,
- die Situation der Frauen in verschiedenen Gesellschaften,
- die friedliche Koexistenz der Religionen,
- die unterschiedlichen gesellschaftlichen Bedingungen in Afrika und Europa,
- das Medizinstudium und den Arztberuf,
- Erfahrungen und Alltag deutscher und ausländischer Studentinnen und Studenten,
- Akzeptanz von Minderheiten.

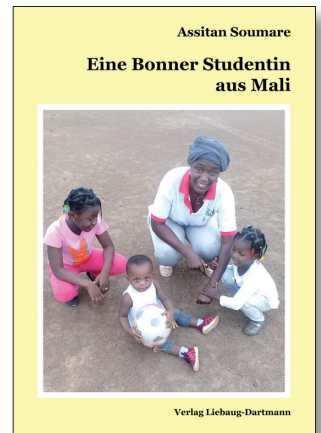
Der Roman kann im Unterricht Deutsch als Fremdsprache, Niveau B2 / C1, eingesetzt werden. Er erhält viele Sprechanlässe, wenn es um den Vergleich Deutschland – Mali geht, vor allem, wenn die Lernenden verschiedene kulturelle und religiöse Hintergründe haben. Grammatisch eignet er sich zum Üben und zur Einführung des Präteritums und der indirekten Rede im Konjunktiv, dem Wechsel zwischen Präsens und den Vergangenheitformen zum Unterscheiden allgemeingültiger Aussagen und der Handlung.

Einige Buchauszüge sollen zeigen, dass das Buch viele Diskussionsansätze bietet.

Thema: Die Situation der Frau in vershienen Gesellschaften

S. 35: *Faty und Kadi hatten gerade ihr Abitur bestanden. Unter den 15 Mädchen ihres gesamten Schuljahrgangs waren sie die Einzigen, die so weit gekommen waren. Alle anderen hatten die Schule vorher verlassen müssen. „Mädchen brauchen nicht zu studieren. Sie haben andere soziale Aufgaben, die schwer genug sind. Und vor allem soll eine Frau nicht zu viel denken lernen, die Männer werden es schon ‚gut machen‘, war die Meinung vieler in der Gemeinschaft ...*

S. 53/54: *Oma Kotum wollte etwas erwidern, aber ihr Nachbar Issa war inzwischen hereingekommen und mischte sich ein. Mit aufgeregter Stimme sagte er, so etwas habe er in dieser Familie noch nie erlebt, und an Oma Kotum gerichtet ergänzte er fast vorwurfsvoll: „Kotum, du hast deinem Mann in der Öffentlichkeit noch nie widersprochen. Für alle Frauen des Viertels bist du deswegen ein Vorbild. Du bist*



wie der Fluss, der alle Wesen auf seinem Weg ernährt, ohne sich jemals zu beklagen. Du musst in deinem Flussbett bleiben. Das Gleichgewicht deiner Umgebung hängt davon ab.“

Oma Kotum war immer noch wütend, aber sie schwieg und ging in ihr Zimmer. So war das traditionelle Schicksal der Frauen. Mit extrem viel Großzügigkeit und Opferbereitschaft unterdrückten sie ihre eigene Persönlichkeit und ihren Willen zugunsten der Herren, damit die Familie „zusammenhält“.

S. 55: Die Mädchen machten den Haushalt fertig, ruhten sich aus und fingen gegen 17 Uhr an, das Abendessen vorzubereiten. In Mali gehört auch die Hausarbeit zu den Aufgaben der Mädchen, sie soll sie auf das Leben in ihrer zukünftigen Familie und als Mutter vorbereiten. Ein Mädchen, das nicht gut kochen oder das Haus nicht in Ordnung halten kann, ist keine gute Frau zum Heiraten.

S. 125: „Bei uns in Indien muss die Familie der Braut viel für die Hochzeit ausgeben: Geld für die Familie des Bräutigams, für die Organisation der Zeremonie, die schönen Kleider und den Goldschmuck. Dabei werde ich meiner Mutter helfen müssen. Unser Vater war Lehrer und ist vor 5 Jahren gestorben. Ich bin ihre einzige Hoffnung. Zurzeit arbeite ich von 18 Uhr bis 6 Uhr morgens als Kellner in einer Kneipe in Köln und komme von dort direkt in den Unterricht. Für den Job kriege ich 900 Euro monatlich. Davon schicke ich meiner Familie 600 Euro und lebe selber von 300 Euro. Meine Mutter legt 150 Euro für die Hochzeiten meiner Schwestern zurück und baut mit dem Rest ein kleines Haus für uns. Das Haus ist notwendig, weil die Familie meines Vaters nicht mehr möchte, dass meine Mutter und meine Schwestern bei ihnen im gemeinsamen Familienhaus wohnen. Da mein Vater gestorben ist, fehlt sein Einkommen und seine Familie empfindet uns deswegen eher als Last denn als Teil der Familie. Das sind fundamentale Bedürfnisse, nichts Überflüssiges. Für arme Leute wie uns gibt es keine Sozialversicherung. Ich möchte nicht, dass meine Schwestern in Slums landen, sich prostituieren müssen oder drogenabhängig werden.“

S. 127/128: ... Sie hatte gemerkt, dass zum Beispiel Frauen in Deutschland viel emanzipierter waren, als sie es bisher kannte. Sie durften wie Männer entscheiden, zur Schule und arbeiten gehen, um eigenes Geld zu verdienen. Neben der Selbstverwirklichung der Frauen bot das auch der Gesellschaft den Vorteil, von deren großen Potenzialen zu profitieren.

Andererseits gab es auch Extreme, die sie nicht unbedingt als schön ansah. Sie hatte z. B. in einer WDR-Fernsehsendung eine 20-jährige Frau gesehen, die drei Kinder von drei verschiedenen Männern hatte. Ein viertes war unterwegs, dessen Vater aber nicht bekannt war. Sie meinte, das alles sei ihr Leben und ihre Freiheit. Das gehe keinen was an!

Faty fand diese Vorstellung von Freiheit unverantwortlich und schockierend. Sie dachte sich, es hätten ihr bestimmt ein paar Ohrfeigen und etwas Strenge in der Kindheit gefehlt. Extreme sind selten gut, die goldene Mitte ist meistens besser. In ihrer Kultur gibt es eine Reihe konservativer Traditionen, die die Freiheit einschränken. Diese sind teilweise sehr schlimm, wie z. B. die Mädchen zu beschneiden und zusätzlich noch vaginal zu verschließen, damit sie bis zur Hochzeit Jungfrau bleiben. Diese Extreme, die Gott sei Dank mittlerweile immer seltener werden, fand sie brutal und grauenvoll!

Thema: Die friedliche Koexistenz von Religionen

S. 24: ... Komisch fand Faty Modis neues Interesse an einer Moschee in der Vorstadt. Er ging dorthin beten, hörte die Predigten des Imams und nahm Mahlzeiten in einer geschlossenen Gemeinschaft in der Moschee ein. Das religiös erleuchtete Partymonster erzählte nun, dass er dadurch seine Seele retten und das Paradies gewinnen werde und dass die westliche Welt ein korrupter und ungläubiger Feind der wahren Religion sei. Er meinte einmal zu ihr, sie solle sich verschleiern und den Kontakt mit den Ungläubigen meiden, wenn sie in das Paradies kommen wolle. Auf ihre Frage, was das Paradies sei, antwortete er, ewiges und gesundes Leben ohne Stress, schöne Gärten mit kristallklaren Quellen, Essen ohne Ende und für gerechte Männer zweiundsiebzig Jungfrauen als Partnerinnen. Als Faty nachhakte, ob das Orgien für „Gerechte“ im Paradies seien, ob diese Frauen damit einverstanden seien oder ob es sich um Prostituierte oder Sexsklavinnen handele, meinte der junge Mann irritiert, sie solle nicht satanische Fragen stellen. Diese Jungfrauen seien nur für auserwählte Männer da und es gebe nichts mehr zu fragen oder zu verstehen. Er weigerte sich dann weiterzudiskutieren.

Faty fand diese dogmatische und extreme Denkweise abstoßend, besonders seine Einteilung der Menschen in „gut und schlecht“, „gläubig und ungläubig“. Islam heißt Frieden auf Arabisch und ist die Religion der Toleranz und der Liebe zu seinen Mitmenschen. Leider missbrauchen frustrierte, mit der Welt unzufriedene und „erleuchtete“ Menschen sie, um Gewalt und extreme Denkweisen zu rechtfertigen. Faty dagegen fand gerade die Vielfalt der Welt schön. Der liebe Gott hat uns unterschiedlich geschaffen, damit wir uns miteinander beschäftigen, damit wir voneinander lernen, damit wir uns austauschen und uns verbessern. Sie versuchte, ihrem Freund ihre Ansicht zu erläutern und ihn durch Fragen zu einem offenen Denken zu bewegen, aber jedes Mal beendete Modi abrupt die Diskussion. Seiner Meinung nach sollte man nur glauben und sich nicht von Satan durch Fragen verführen lassen.

S. 129: ... Mit voller Überzeugung meinte dann plötzlich Ali, der Student aus Palästina, dass Hitler eigentlich ein Held gewesen sei, weil er so viele Juden ermordet hatte! Sofort trat eine bedrückende Stille im Unterrichtsraum ein. Frau Schmidt erstarrte. Sie blieb eine Weile wortlos vor der Tafel stehen, ihre blauen Augen weit geöffnet. Sie war so blass, dass man den Eindruck bekam, ihr Blut sei komplett aus ihrem Gesicht gewichen. Nicht nur Frau Schmidt, keiner im Raum schien zu wissen, was er nun sagen sollte.

Die bedrückende, unangenehme Ruhe durchbrach endlich Jossy aus einer Ecke des Raumes. Die temperamentvolle Studentin aus Tansania sagte zu Ali, er wäre wahrscheinlich bekloppt und psychopathisch, so etwas Grausames kaltblütig zu sagen. Ali erwiderte aggressiv, Jossy sei ignorant und dumm und habe keine Ahnung, was gerade wegen der Juden in Palästina passiere. Sie solle deswegen ihre Klappe halten! Beide begannen zu streiten. Frau Schmidt kam dann endlich aus ihrer Schockstarre und beendete die Auseinandersetzung. Sie forderte Ali noch sichtlich bewegt auf, er solle über die Schwere seiner Worte nachdenken, bevor er etwas äußere. Aber sie sei ihm dankbar für seine Offenheit und wolle mit ihm am Ende des Unterrichts reden. Dieser Vorfall traumatisierte Faty. Warum hatte denn Ali so schlecht über Juden gesprochen? ...

S. 186/187: ... Noch bevor sie ihn korrigieren konnte, schloss er an, dass er Isaac heiße und in Deutschland geboren sei. Sein Vaterland sei aber eigentlich Israel. Faty wurde aufmerksam und dachte sofort an Ali, den palästinensischen Studenten aus dem Studienkolleg. Sie fragte ihn daher interessiert, wie er die Konflikte mit den Palästinensern sähe. Er antwortete, er gehöre zu dem von Gott auserwählten Volk. Das ganze Gebiet, in dem Palästina liegt, habe der liebe Gott den Juden versprochen. Deswegen seien die Palästinenser nur arme Irre, die den Ort verlassen sollten. Sie war verärgert und entgegnete: „Genau solche extremen Standpunkte erzeugen eine Kluft zwischen den Völkern der Welt und führen dazu, dass sie sich gegenseitig bekämpfen. Es ist zwar berechtigt, die eigene Identität zu schtzen, aber man sollte dabei nicht vergessen, die der Anderen auch zu respektieren und zu berücksichtigen, sonst wird das Zusammenleben zwischen den Menschen unmöglich.“ Isaac meinte, es gebe Ordnungen, die man nicht ändern könne, aber Faty sei noch zu jung und zu naiv, das zu verstehen. Sie solle einfach die Tatsache akzeptieren: „Juden sind von Gott auserwählt worden!“ Eine solche dogmatische Auffassung fand Faty sehr gefährlich, aber sie wollte sich die Laune nicht bereits zu Beginn ihres spannenden Urlaubs verderben lassen. Isaac schien sehr kleinkariert zu sein. Sie schwieg und guckte demonstrativ weiter aus dem Fenster. Leider fing Isaac wieder an: „Du bist eine schöne Frau, würdest du mit mir ausgehen?“ Ironisch antwortete sie: „Du bist auserwählt und ich nicht. Deswegen ist das nicht möglich.“

Thema: Akzeptanz von Minderheiten

Die Romanfigur Faty ist Muslimin. Die Zusammenstellung der Zitate aus dem Buch zeigt, dass viele Diskussionsgrundlagen geboten werden. Aber auch das Verhältnis zu Minderheiten wird in dem Buch thematisiert. So erfährt Faty, dass ihr Studienkollegfreund Amal homosexuell ist.

S. 126: Faty war berührt von Amals Ehrlichkeit, aber gleichzeitig auch erschüttert. Amal war wahrscheinlich homosexuell. Sie hatte mal von Menschen mit dieser sexuellen Orientierung gehört, aber war noch keinem begegnet. In ihrer konservativen Kultur gelten Homosexuelle sogar als Anhänger Satans, die durch AIDS von Gott bestraft würden.

Sie riss sich zusammen. Wieder musste die Dehnungsfähigkeit ihrer Seele in Anspruch genommen werden. Oma Kotum hatte ihr einmal gesagt: „Wenn man durch die Welt geht, sieht man viel, hört viel und lernt viel. Dabei sollte man nie vergessen, dass es nicht nur eigene Wahrheiten gibt, sondern auch Wahrheiten anderer.“

Sie kannte Amal seit drei Monaten. Er sah nicht AIDS-krank aus und hatte nie satanische Eigenschaften gezeigt. Im Gegenteil, er war ganz lieb, freundlich und offen. Wenn sie ehrlich und fair bleiben wollte, durfte sie ihn nicht schlecht beurteilen, nur weil er Männer mag. Sie entschied sich, ihn als eigentlich wunderbaren Menschen anzusehen, nur anders orientiert.